

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 16

Artikel: Das Lob meiner Freundin
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669421>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fahrung, daß es noch Wunder gab. Jawohl!

Das Geheimnis aber, wie es zustande kam, habe ich wohlweislich gehütet. Nur meinem Vater habe ich es in späteren Jahren einmal anvertraut, als Erwachsener schon, und da meinte er: „Ich hab's mir so gedacht, daß

eine Spitzbüberei dahintersteckte. Aber trotzdem war es eine weise, fürsorgliche Fügung, die für uns alle zum Guten ausschlug, besonders für den Vetter, der heute noch baumfest an das Mirakel glaubt und seitdem wie umgewandelt ist. So ist's also doch ein richtiges Pfingstwunder.“

Das Lob meiner Freundin.

Von Ernst Eschmann.

Laßt mich heute einmal ein Loblied auf meine Freundin anstimmen!

Aber wo soll ich anfangen? Wie kann ich ihr danken für all das Gute und Schöne, das sie mir schon geschenkt hat, für all die Wohltaten und Wunder, mit denen sie mich tagtäglich überhäuft? Sie ist zwar zu bescheiden, daß sie von mir ein freundliches Wort erwartet. Sie beglückt mich, weil es ihre Art ist, weil sie sozusagen nicht anders kann, weil es ihr Freude macht, daß ich munter in die Welt schaue und zu allen, auch den kühnsten Unternehmungen aufgelegt bin.

Soll ich ihre Schönheit preisen? Das will ich nicht. Sie ist nicht eitel. Und darin unterscheidet sie sich schon wesentlich von ihrem ganzen, großen, sonst allen Verschönerungskünsten zugänglichen Geschlecht. Sie schert sich auch nicht um die Mode und geht unbekümmert durch alle Jahreszeiten und Jahre; es ist ihr ganz gleichgültig, was für Hüte in Paris getragen werden und welche Farbe heut einen Siegeslauf durch die Welt antritt.

Halt! Ich sehe, wie viele stutzen. Eine Ge-

liebte, die nicht mit der Mode geht, interessiert sie nicht. Sie rümpfen die Nase und fangen an zu lächeln: Wo ist sie denn zu Hause? Hinter welchem Berg? Und hat sie ihre Lenze nicht schon weiblich überschritten? Gewiß gehört sie noch dem längst vollendeten Jahrhundert an.

O nein! Sie ist modern. Sie lebt dem Tage und liebt die sonnige Gegenwart. Aber, just fällt mir ein: so ganz gleichgültig ist sie nicht gegen die heutige Mode. Wie wir Sonntags einmal miteinander durch die Straßen gegangen sind und den Strom von Menschen an uns vorüberfluten ließen, meinte sie: die Leute sind doch vernünftiger geworden. Sie schnüren sich nicht mehr ein, daß sie kaum Atem schöpfen können, die Frauen wirbeln nicht mehr den Staub auf mit ihren Röcken, und dort, jene jungen Burschen, sie tragen ihre Kragen weit geöffnet, die Weste haben sie zu Hause gelassen, und so leichtfüßig schreiten sie aus, daß man ihnen anmerkt: es ist ihnen behaglich.

Ist das die Mode? frage ich. Mir scheint einfach, die Menschen sind vernünftiger geworden, und mit dieser Auffassung geht auch meine Freundin einig.



Junge Igel.

Phot. Kretschmer & Ott, Zürich.

Und schon bin ich an einem andern Punkte angelangt, wo ich ihr ein besonderes Kränzlein winden muß. Sie liebt den Frieden über alles. Sie trotzt nicht, sie schmollt nicht. Sie bleibt immer treu an meiner Seite und läßt mich nicht irgendwo allein sitzen, wo ich ohne sie recht verlassen und hilflos wäre. Sie weiß, daß ich großen Aufregungen geflissentlich aus dem Wege gehe und gerne bleibe, wo eine harmonische Stimmung zu Hause ist.

Aber, um der Wahrheit ganz die Ehre zu geben, will ich doch gestehen, daß sie mich einmal enttäuscht hat. Ist das nicht ganz selbstverständlich! Gehört das nicht zu allen Liebesleuten, und wer wüßte seit Bestehen der Erde einen Sommer zu nennen, in dem es nicht ein einziges Mal geregnet hat? Also, ich duldete auch ihre Launen. Ich kann's nicht anders nennen, es war irgend eine Schrulle, die sie plötzlich überfiel, ein Ärger, den sie an mir auslassen wollte oder mußte. Ich sann wochen- und monatelang darüber nach, ob und wie ich sie beleidigte. Sie blickte mich nur mit seltsamen Augen an und sagte kein Wort. Ich war nahe daran zu verzweifeln. Ich verstand sie nicht mehr. Ja sie wurde grausam und spielte mit mir wie die Katze mit der Maus, bevor sie ihr den Garaus macht. O, wie atmete ich auf, wenn sie mich wieder einmal anlächelte, wie tat mir das wohl bis zu innerst in meine Seele, und ich war bereit, ihr keine lange und schmerzvolle Stunde nachzutragen; wenn sie mich nur wieder an die Sonnenhalde des Lebens führte. Aber sie ließ mich noch eine Weile zappeln. Dann aber schaute sie mir an einem goldigen Morgen wieder fröhlich ins Auge, und siehe da: ich glaubte, ihre Lebensweisheit erst jetzt zu durchschauen. Doppelt, zehnmal so lieb war mir von nun an das Leben, ich war von einem Glück, von einer Freude und Dankbarkeit durchflutet, wie ich's nie für möglich gehalten hätte. Heller schien mir die Sonne, blauer der Himmel und die Blumen in den Matten, die Wellen im See, der Schnee auf den Bergen und die Berge selber, es waren Geschenke und Schauspiele, die ich erst jetzt recht zu würdigen wußte. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen: ich war vorher recht gedankenlos durch die Welt gegangen und hatte es als selbstverständlich betrachtet, daß alles so schön war. Mit meiner Geliebten schritt ich noch einmal so glücklich auf und ab und war entschlossen, sie nie mehr von meiner Seite zu lassen.

Seitdem haben wir wieder friedlich miteinander gehaushaltet, und wenn sie nur mit einer Wimper zucken wollte, glättete ich ihre Stirne und gab mir alle Mühe, daß sie mir keinen berechtigten Vorwurf machen konnte. Sie dachte auch nicht mehr daran.

Und die Tage eilten davon. Immer war das Wochenende da, das Monatsende. Und die Silvesterglocken läuteten. Ein Jahr um das andere kam. Wenn ich auch von Zeit zu Zeit in meinem Schoß ein bleiches Härlein fand, sie blieb ewig jung und ließ mich ganz vergessen, daß es mit mir Abend werden wollte.

Wir gehen noch immer getreulich Hand in Hand nebeneinander, und wo wir hinkommen, überall winken ihr die Menschen entgegen, winken und trinken ihr zu. Wahrhaftig, ich könnte eifersüchtig werden. Aber ich lasse sie gewähren. Es ist nun einmal ihre Freude, und da sie an mir so viel Liebe verschwendet, sollen auch die andern von ihrem Überfluß genießen. Kindern schüttelt sie lachend die Hand, erkundigt sich nach allen Müttern im Hause, mit besonderer Sorgfalt nimmt sie sich der alten Leutchen an und sorgt dafür, daß sie nicht ohne Sonnenstrahl ausgehen.

Einmal hatte ich ein wunderbares Erlebnis. Wir schritten an einem großen Spital vorbei. Als ob die Kranken es geahnt und meine Geliebte erkannt hätten, sie streckten alle die Hände nach ihr, sie nickten ihr aus den Fenstern zu, und auf Krücken gar humpelten sie uns entgegen. Ein Doktor in einem weißen Mantel blieb stehen. Er, der ehemals sorgenvoll dreingeschaut, taute auf, er kam auf uns zu und lud meine Geliebte ein, durch die Gänge zu gehen und einen Blick ins Operationszimmer zu werfen. Sie konnte dem Arzte den Wunsch nicht abschlagen. Als die Türe des unheimlichen Raumes sich öffnete, huschte ein Sonnenstrahl hinein, er flog auf das Antlitz des Ärmsten, der eben auf dem blutigen Tische lag. Sein Atem begann wieder regelmäßiger zu gehen, das Herz klopfte rascher, und nun schlug gar der Kranke die Augen auf, und auf seinen Wangen glänzte ein roter Schimmer. Er lebt! flüsterten die weißen Schwestern, die ihn umstanden, und der Professor atmete auf und blickte voll Genugtuung im Kreise um. Er lebt! klang es immer lauter wie ein Lied durch den Saal, und ehe sich die Ärzte und Helferinnen umgeschaut, war meine Geliebte verschwunden. Wir zogen weiter und lauschten in Gedanken noch lange den

frohen Tönen, die uns nicht aus den Ohren
wollten.

Und jetzt: brauche ich euch meine Geliebte noch vorzustellen? Ihr kennt sie alle. Ihr liebt sie alle. Vielleicht habt ihr sie inzwischen noch viel mehr lieben gelernt, und ihr habt gemerkt,

daß sie nichts Selbstverständliches ist, hoffentlich nicht nur meine, sondern auch eure Geliebte, das Röstlichste, was ihr besitzen könnt, das herrlichste Geschenk des Lebens: die Gesundheit!

Stillter Besuch.

An einem Tag, da Haus und Halde schwieg,
Lag ich auf meinem Ruhebett und schaute
Verhalt'nen Atems meinem Söhnlein zu,
Das fromm aus Hölzern einen Tempel baute.

Am Fenster lag im Abendlicht ein Buch,
Verhohlen beugte sich mein Weib darüber;
Im Käfig saß der Vogel auf dem Stock
Und lugte dunklen Flugs zu ihr hinüber.

Da war's, daß ich gewußt: das Glück ist da . . .
Ein Atem ist mir über's Herz gegangen . . .
Die Luft ist hell von einem goldnen Blick . . .
Ein duftend Haar liegt weich auf meinen Wangen . . .

Und flüstern wollt' ich: seht, das Glück ist da!
Doch hielt gebunden mich ein ahnend Bangen —
Das Vöglein sprang von seinem Stock herab —
Da war der lichte, leise Gast gegangen.

Otto Ernst.

Nach dem Süden.

Von Otto Mahr-Arnold.

Heißer Julivormittag. Durch die offenen Fenster von Brinkmann & Co. glitten die Sonnenfäden in das schwüle Halbdunkel der Schreibmaschinenabteilung, langsam die widerstrebenden Staubbörnchen zum Lichtreigen aufrüttelnd.

Einen kurzen Blick warf Lory Berg von ihrer Maschine dorthin und lächelte. — Freut ihr euch auch, endlich einmal ans Licht zu kommen? — Taf — Taktaktaktak — — — Ihre Finger schwirrten eilig über die Tasten, gruppiereten Buchstaben zu Worten und reiheten Sätze an Sätze, bis ein neues Blatt das einförmige Spiel von neuem erheischte. Heute aber erfüllte sie die Arbeit mit Freude; flog doch mit jeder Zeile auch die Zeit! — Einmal horchte Lory auf. Verschwommener Glockenton zählte träge die Stunde ab.

11 Uhr! — Noch drei Stunden, dann — Freiheit! — 14 Tage Mensch sein — Urlaub! Und die Maschine flapperte. — Taktak — taktaktak — Sommerfrische! — Fast ein ganzes Jahr hatte sie in Sparsamkeit durchlebt, um die 300 Franken zurücklegen zu können für die herrliche Reise, die sie sich ausgedacht.

Ragusa! — Dalmatien! — Taktaktak — —
ping! — Der Schlitten flog zurück. Jetzt war's
ein Ende des Darbens und Entbehrens! Ein-
mal wollte auch sie Dame von Welt spielen; mit
vollen Zügen das Leben der Reichen genießen!
Oh, sie kannte es zur Genüge aus den Schilde-

rungen ihres Chefs, der, bei guter Laune, mit seinen Reiseerlebnissen nicht kargte. Paris, London, Rom, Madrid! schwirrte es da. — Nun sollte auch sie, Tony Berg, die unbeachtete Stenotypistin mit ihrem spärlichen Gehalt von 250 Franken die Welt sehen. Feine Hotels — zum Frühstück Schokolade mit Honig und Eier — dann Bad — Strandpromenade — Mondscheinfahrten auf der blauen Adria! Vielleicht winkte das Glück — eine reiche Partie — —!

Die Schreibmaschine flapperte. Freilich Mutter hatte viel dazu beigetragen. Unermüdlich saß sie Tag und halbe Nächte lang an der Nähmaschine, um für ihre Töchter Unterwäsche, Blusen, Sommerkleider und den herrlichen Kimono aus japanischer Seide zu fertigen. Trotz ihres wachsenden Stofses von Sporthemden, der allwöchentlich zur Ablieferung mahnte. Doch die kärgliche Pension seit des Vaters frühem Tod und ihre geringe Beisteuer zum Haushalt — Ping! — Der Schlitten flog zurück. Töchter strich sich aufatmend das Haar aus der Stirne. — Weiter! — — Taktaktak — taktak — 14 Tage Sommerreise! sang die Maschine. — Nein, nach Rudelshausen wurde diesmal nicht gegangen! Seit ihrem sechsten Lebensjahr hatte man dort Jahr für Jahr die Ferien verlebt. Zwar war es Mutters Geburtsort, dieses Rudelshausen, mit seinen altertümlichen Holzhäusern. Zur Linken dann Esterndorf, oder gar an der end-